

*Hertha Ochsner*

*«Dem Leben reichen Inhalt  
geben»*



**Es steht in niemandes Macht, in die vorteilhaftesten Lebensumstände hineingeboren zu werden; aussuchen lässt sich der Start ins irdische Dasein nicht. Wesentlich ist, was aus den in die Wiege gelegten Grundlagen geformt wird. Sind Begabungen verkümmert oder hat man sich ihrer besonnen? Ist Talent verschleudert worden oder hat es Früchte getragen? Blieben Fähigkeiten ungenutzt oder konnte man sie ertragreich anwenden? Die Antworten auf solche Fragen lassen sich umfassend erst aus einer Lebensbilanz ablesen. Für Hertha Ochsner fallen diese Antworten positiv aus. Ihre Lebensgeschichte lehrt uns, dass sich mit Wille, Fleiss und Beharrlichkeit aus den Konstellationen, wie sie sich einem darbieten, das Bestmögliche machen lässt. Ihren fast 82 Lebensjahren hat Hertha Ochsner reichen Inhalt zu geben gewusst.**

Schwierige Zeiten sind es, die in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts Österreich prägen. Das Land sieht sich in stete Unruhe versetzt. Die nach dem Ende der Donaumonarchie unter etwelchen Wirren entstandene junge Republik ist in ihrem Gefüge noch keineswegs gefestigt. Immer wieder aufflammende innenpolitische Gegensätze und starke deutschnationale Tendenzen, die später dann ja in den verhängnisvollen Anschluss an das Deutsche Reich münden sollten, tragen wenig zur Stabilisierung bei.

Wer in diese Zeit hineingeboren wird, hat zwangsläufig eine ziemlich ungewisse Zukunft vor sich und sieht sich auf einen Lebensweg geschickt, der mutmasslich manche Windungen aufweisen wird. Auch für Hertha Schriebl sollte dies kennzeichnend werden. Sie erblickt am 27. November 1927 im steirischen Piber das Licht der Welt und macht damit das Ehepaar Johann Schriebl und Anna Schriebl, geborene Preiningner, zur Familie, deren einziges Kind sie bleibt. Hebamme Isabella Kopp hilft ihr ins Erdendasein, Kaplan Vinzenz Strametz tauft Hertha Schriebl, die Bergarbeitersgattin Rosa Graschi fungiert als ihre Patin, wie der Geburts- und Taufschein dokumentiert.



*Hertha als Kleinkind*

Piber ist ein Dorf in der südlichen Steiermark. Die klimatisch

raue Gegend wird oft beeinträchtigt von einem berüchtigten Fallwind, der von der Gleinalpe herunterstösst. Noch in anderer Hinsicht lässt sich eine gewisse Unwirtlichkeit registrieren: Im erzkatholischen Milieu der Steiermark achtet man auf das Einhalten fest gefügter Regeln; hier hat das Wort der Geistlichkeit noch ziemliches Gewicht. Das ist in Piber nicht anders. Vom kleinen Ort würde die Welt keinerlei Aufhebens machen, befände sich dort nicht ein Gestüt für Lipizzaner, für jene edlen weissen Warmblutpferde also, die in der Wiener Hofreitschule bewundernde Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Johann Schriebl verdient als Pferdepfleger an diesem Gestüt den Unterhalt für seine Familie. Sein Umgang mit den Pferden gilt als beispielhaft. Er bringt ihnen Respekt entgegen und vermeidet es stets, sie grob zu behandeln oder gar zu schlagen. Das trägt ihm allseits Achtung und Sympathie ein.

Die äusseren Umstände, unter denen Hertha Schriebl aufwächst, haben grundsätzlich wenig Verlockendes an sich. Doch obschon die Armut mit am Tisch sitzt, entspräche es gleichwohl nicht den Gegebenheiten, wenn man ihre Kindheit und ihre Jugend als von gravierenden Sorgen belastet bezeichnete. Familie



*Junge Hertha  
mit Eltern*

Schriebl weiss sich mit den bescheidenen Verhältnissen zu arrangieren. Hertha hat ein sehr enges Verhältnis zu ihren Eltern. Ihre Mutter ist eine eigenständige, tapfere Frau, die sich stets eine in den kleinräumigen Verhältnissen mitunter aneckende und daher nicht überall gern gesehene kritische Distanz zu Obrigkeiten bewahrt hat. Entgegen der landesüblichen Sitte trägt sie das Haar kurz und scheut sich auch nicht, in Lederhosen einher zu gehen. Dass sie sich in ihren Mädchenjahren in einer für die damalige Zeit unkonventionellen Badehose, die ihr ihre Mutter aus

Resten einer Schürze gefertigt hatte, im Wasser tummelte, gab im kleinen Dorf zu reden. Diesen etwas aufmüpfigen Charakterzug

hat Hertha nicht vererbt bekommen; sie ist eher das angepasste Mädchen. Es beeindruckt sie, wie ihre Mutter auch in oftmals schwierigen Situationen stets einen Weg findet. Sie bewundert die mütterliche Fähigkeit, mit den kümmerlichen Mitteln haushälterisch umgehen und gar noch einen kleinen Teil des Geldes für Leute, denen noch weniger zur Verfügung steht, abzweigen zu können. Der grosse Garten und das Halten von Kleintieren tragen dazu bei, dass bei Familie Schriebl auch in kargen Zeiten stets etwas auf den Tisch kommt. Zur Arbeit ihres Vaters und damit zu den Pferden hat Hertha nicht jenen intensiven Bezug, wie er ansonsten gerade für Mädchen fast charakteristisch ist. In der Schule fällt sie durch ausgezeichnete Leistungen auf.

Die politischen Zeichen stehen in den Dreissigerjahren auf Sturm. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland erhalten auch die deutschnationalen Kräfte im benachbarten Österreich ungemein Auftrieb. Was sich immer konkreter abzeichnen beginnt, wird im März 1938 Tatsache: der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Aus Österreich wird die Ostmark. Auf dem Heldenplatz in Wien jubelt das Volk Adolf Hitler, dem gebürtigen Österreicher, in masslos-wilder Verblendung zu. Der tief greifende Wandel hat Auswirkungen bis in die hintersten Winkel des Landes. So requirieren die Nationalsozialisten das Lipizzaner-Gestüt in Piber, womit Johann Schriebl nolens volens in deren Dienste eintritt, ohne dass er sich von ihrem Gedankengut vereinnahmen liesse.

Nach dem Besuch der Piberer Dorfschule tritt Hertha Schriebl in Köflach in die Sekundarschule ein. Auch dort gehört sie zu den besten Schülerinnen und darf sich dank ihrer Aufgewecktheit günstige berufliche Aussichten ausrechnen. Den Wunsch, Lehrerin zu werden, muss sie sich indes aus dem Kopf schlagen, verbaut ihr doch das Unvermögen, einigermaßen passabel singen zu können, das Beschreiten dieses Weges. So entscheidet sie sich für eine Laufbahn als Hausbeamtin und beginnt 1942, mitten im Krieg, in der steirischen Hauptstadt Graz die hiefür nötige schulische Ausbildung. Mehr als zwei Jahre lang legt sie jeden Tag den zeitraubenden Weg von Piber nach Graz zurück. Die Bahnfahrten an den Schulort und zurück nach Hause gestalten sich wegen der Kriegs-



Piber 1942

auswirkungen, die auch in der Steiermark spürbar sind, mitunter abenteuerlich und gefährvoll. Die Fenster vieler Bahnwagen sind im Gefolge von Bombardierungen zerstört und mit Karton verklebt. Und über Graz tauchen oft Flugzeuge der alliierten Streitkräfte auf und lösen Alarm aus, der die Menschen in die Luftschutzkeller hasten lässt. Im dritten Ausbildungsjahr erhält Hertha Schriebl einen Platz in einem Internat, so dass wenigstens die mit dem Schulweg verbundenen Erschwernisse wegfallen. Aber die Angst vor den ungewissen Folgen der Luftangriffe bleibt stete Begleiterin.

Längst hat sich das Kriegsglück zuungunsten des Deutschen Reichs gewendet. An allen Fronten werden Hitlers Heeresseinheiten zurückgedrängt. In widersinniger und verbrecherischer Weise bieten die Nazis, wohl wissend, dass nichts mehr zu retten ist, immer jüngere Menschen zum Wehrdienst auf. Im letzten Kriegswinter wird auch die 18-jährige Hertha Schriebl noch eingezogen. Im an

die Steiermark angrenzenden Slowenien muss sie beim Bau von Stellungen, die gegen die herandrängenden Russen errichtet werden, höchst anstrengende Grabarbeiten verrichten. Ihre körperliche Konstitution ist dafür nicht geschaffen, die Strapazen gehen ins Unermessliche. Sie erleidet Erfrierungen an den Beinen, die ihr zeitlebens zu schaffen machen werden. Das Näherrücken der russischen Truppen öffnet ihr dann den Weg zur Flucht. Sie gelangt auf abenteuerliche Weise nach Hause. Nachdem der Krieg zu Ende ist, kann sie in Graz fortsetzen, was sie 1942 begonnen hat. 1946 ist sie am Ziel: Zusammen mit 28 Kameradinnen schliesst Hertha Schriebl trotz der Unwägbarkeiten, wie sie im Gefolge des Zweiten Weltkriegs den Lauf der Dinge bestimmen, ihre Ausbildung erfolgreich ab.

Die Verhältnisse im republikanischen Nachkriegs-Österreich sind nicht gerade dazu angetan, jungen Menschen an der Schwelle zur Berufswelt hoffungsvolle Perspektiven zu eröffnen. Vieles ist in den Kriegsjahren ziemlich aus den Fugen geraten. Arbeitswille nützt wenig, wenn es an Möglichkeiten mangelt, diesen Willen auch umsetzen zu können. So erwägen denn viele junge Leute, auszuwandern und ihr Auskommen anderswo zu suchen. Auch Hertha Schriebl sieht ihre Zukunft im erlernten Beruf trotz des Fähigkeitszeugnisses einstweilen verbaut, auch wenn sie am Landes-schülerheim in Graz noch ein kurzes Praktikum absolvieren kann. Der Gedanke an ein Wegziehen nimmt immer konkretere Gestalt an und mündet schliesslich in die Bewerbung als Haushalthelferin in der Schweiz oder in Grossbritannien.

Zunächst beschäftigt Hertha Schriebl aber noch eine bedrückende Angelegenheit, die ihren Eltern arg zu schaffen macht. Der Vater bemüht sich nach Kriegsende um die Fortzahlung des Ruhegehaltes, das ihm das Deutsche Reich anlässlich seiner Pensionierung gewährt hat. Aus Wien kommt indes ein niederschmetternder Bescheid. «Aus der Aktenlage geht hervor, dass Ihr pragmatisches Dienstverhältnis seit dem 25.3.41 gegenüber dem Deutschen Reich begründet wurde. Sie haben daher nach österreichischen Pensionsvorschriften keinen Anspruch auf einen fortlaufenden Ruhegenuss erworben. Infolgedessen steht Ihnen gemäss § 10 des Beamtenüberleitungsgesetzes vom 22.8.1946

kein Anspruch auf Zahlung fortlaufender Ruhegenüsse durch die Republik Österreich zu. Ihr vom Deutschen Reich gewährter Ruhegenuss wird daher mit Ende Dezember 1946 eingestellt», heisst es in einem Schreiben der massgeblichen Amtsstelle. Eine solche Verfügung geht ans Existenzielle. Hertha Schriebl fühlt sich in die Pflicht genommen, den Eltern im Rahmen ihrer Möglichkeiten Unterstützung zu gewähren.

Das Bestreben, dem Vater und der Mutter Hilfe angedeihen zu lassen, setzt aber voraus, dass sie irgendwo eine Stelle findet und entlohnt wird. 1947 tut sich eine Möglichkeit auf. Im Sommer reist sie westwärts, in die Schweiz, versehen mit einer im Juni 1947 ausgestellten amtsärztlichen Bescheinigung, wonach bei ihr «keine Zeichen einer ansteckenden Krankheit noch Ungeziefer vorhanden sind» – die nach Kriegsende in Sorge um die Ausbreitung von Seuchen erlassenen Hygienebestimmungen wirken noch immer nach. Einen Koffer mit ein paar Habseligkeiten hat Hertha Schriebl dabei. Aber viel wichtiger ist der wache Geist, der sie in die Fremde begleitet. In Buchs betritt sie mit der Schweiz jenes Land, das ihr Heimat werden sollte, im St. Galler Rheintal findet sie eine Anstellung in einer Bäckerei. Und schon im August 1947 kann sie ihren Eltern einen Teil ihres ersten selbstverdienten Geldes zukommen lassen.

Die Arbeitsbedingungen in der Bäckerei befriedigen Hertha Schriebl keineswegs. Sie fühlt sich unterfordert, kann ihre fundierte Ausbildung zur Hausbeamten nicht in gewünschter und erhoffter Weise umsetzen. Zudem behagt ihr das grobschlächtige Wesen ihres Arbeitgebers nicht. Sie sinnt auf Veränderung. Was sie im Inneren beschäftigt, spiegelt sich in ihrem Äusseren. Mit kummervoller Miene ist sie eines Tages mit der Altstätten-Gais-Bahn hinauf ins Appenzellerland unterwegs. Im Abteil sitzt auch ein Priester, dem das von Sorgen gezeichnete Gesicht auffällt. Er erkundigt sich nach dem Befinden seines Gegenübers und erfährt von Hertha Schriebls glücklosem Dasein in der Rheintaler Bäckerei. Diese Begegnung im Zug lässt ihr Leben eine Glück bringende Wende erfahren. Der Priester weiss von einem Kinderheim in Gais, das dringend eine Wirtschaftsleiterin benötigt. Es ist das von der Kinderkrankenschwester Lotti Schmid geführte Heim Berghalde,

*1951 führte  
Hertha Schriebl  
mit Lotti Schmid  
erfolgreich das  
Kinderheim  
«Berghalde» in  
Gais mit gut 30  
Kindern*



KINDERHEIM Berchthalde

das auf vegetarischen Bircher-Benner'schen Prinzipien aufbaut und wo teils Kinder aus schwierigen Verhältnissen, teils solche aus begüterten Familien, aber mit gesundheitlichen Problemen Aufnahme finden. Hertha Schriegl nimmt mit Lotti Schmid umgehend Kontakt auf – und erhält zu ihrer grossen Genugtuung die Stelle als Wirtschaftsleiterin.

Eine für Hertha Schriegl wunderbare Zeit in Gais bricht an, eine Zeit, über die sie dereinst nur in bester Erinnerung sprechen wird und die ihr noch lange danach Rückmeldungen von dankbaren Eltern und Kindern sowie von Behörden bescheren sollte. Sie kann alle einschlägigen Arbeiten in Richtung Hauswirtschaft verrichten, vom Kochen bis hin zum Nähen von Kleidern. Zwölf in allen Teilen befriedigende Jahre erfüllen sie in ihrem Wirken im Kinderheim Berghalde. Es könnten ihrer noch mehr werden, denn als Lotti Schmid im Hinblick auf ihre Vermählung die Heimleitung aufgibt, tritt der Gemeinderat Gais, gleichermassen bittend wie ermunternd, an Hertha Schriegl heran, sie solle doch die Führung des Heims übernehmen. Man stellt ihr sogar eine Aufnahme ins Gaiser Bürgerrecht in Aussicht, sollte sie sich zu diesem Schritt entschliessen können. Sie aber hat trotz aller Befriedigung, die sie in der Berghalde findet, andere Ziele im Auge und möchte ausserdem ihren österreichischen Wurzeln nicht abschwören, wie sie das in ihrem Empfinden mit einer geschenkten Einbürgerung täte. Ihr Verzicht auf die Leitung des Heims ist gleichbedeutend mit dem Ende der Berghalde-Existenz.

Hertha Schriegl aber strebt eine Ausbildung als Bademeisterin und als medizinische Masseurin an. Und was sie anstrebt, setzt sie mit ihrem starken Willen auch um. Im aargauischen Rheinfeldern holt sie sich das Rüstzeug, das sie legitimiert, als medizinische Masseurin und als medizinische Bademeisterin arbeiten zu können. Auch bei dieser Ausbildung zeigen sich ein weiteres Mal ihr Fleiss und ihr Lerneifer: Sie schliesst sie mit grossem Erfolg ab. Für einige Zeit nimmt Hertha Schriegl in Heiden eine Stelle in einem Heim für jüdische Kinder an. Was sie dort ausserordentlich beeindruckt, ist die Art und Weise, wie die Buben und Mädchen von ihrem Elternhaus zum Lernen angehalten werden.

Anfang der 1960er-Jahre keimt bei Hertha Schriebl mehr und mehr die Hoffnung auf eine Familie und auf Kinder. Sie lernt Max Ochsner kennen, der in Speicher ein Geschäft für Eisenwaren und Haushaltartikel führt. Mit ihm, der aus erster Ehe zwei Söhne und zwei Töchter hat, verwirklicht sie den Wunsch, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Zu Max Ochsners zwei Söhnen und zwei Töchtern aus erster Ehe kann sie ein gutes Verhältnis aufbauen. Im neuen Speicherer Zuhause sieht Hertha Ochsner die Möglichkeit, eine Praxis zu eröffnen und die in Rheinfelden genossene Ausbildung nutzbringend anzuwenden. Zu diesem Behuf schafft sie sich eine riesige Badewanne, einen Massageschragen und allerlei seltsame Gerätschaften an, die der Berufsausübung als medizinische Masseurin dienlich sein könnten.



*Hertha Schriebl  
und Max Ochsner  
heirateten 1962*

Aber zunächst darf Hertha Ochsner Mutterfreuden genießen, denn 1963 wird dem Ehepaar Ochsner-Schriebl Tochter Gabriela geschenkt. Ihre beruflichen Absichten hält sie indes wach. Auf ein entsprechendes Angebot hin kann sie sie schliesslich im damals sehr gut frequentierten Kurhaus Beutler auf der Vögelinsegg umsetzen. Über viele Jahre hinweg wirkt sie dort täglich, ausser montags, als medizinische Masseurin. Das Kurhaus Beutler



*Im Kurhaus  
Beutler arbeitete  
Hertha Ochsner-  
Schriebl als  
selbstständige  
medizinische  
Masseurin und  
hatte eine inter-  
nationale, promi-  
nente Kundschaft  
zu betreuen*

erfreut sich weit über die Landesgrenzen und sogar über die Kontinentsgrenzen hinaus eines hervorragenden Rufs und wird deshalb von Menschen aus aller Herren Länder aufgesucht. Der Kontakt zu ihnen behagt Hertha Ochsner über die Massen und gibt ihr Gelegenheit, ihre in Kursen erworbenen Fremdsprachenkenntnisse anzuwenden. Ihre Fertigkeiten in medizinischer Massage lässt sie mitunter auch prominenten Gästen angedeihen, und nicht selten korrespondiert sie noch lange nach deren Aufenthalt in Speicher mit ihnen. Zum regelmässigen Kundenstamm zählt das Kurhaus Beutler auch Gäste aus Schwarzafrika, für deren gesundheitliches Wohlbefinden Hertha Ochsner ebenso besorgt ist. Zu ihrer Entrüstung wird sie eines Tages von jemandem aus dem Dorf gefragt, ob es sie denn nicht ekle, beim Massieren Menschen mit schwarzer Hautfarbe anrühren zu müssen. Um die passende Antwort ist sie nicht verlegen ...

An Montagen hat Hertha Ochsner im Kurhaus Beutler dienstfrei. Dann ist sie mit ihrem Gatten Max auf Einkaufstour für den Laden. In Aadorf, wo Max Ochsners Bruder ein grosses Eisenwarengeschäft führt, wird ergänzt, was sich in den Beständen in Speicher an Lücken ergeben hat. Auch sonst hilft Hertha Ochsner ihrem Gatten, soweit es bei der familiären und beruflichen Beanspruchung in ihren Möglichkeiten steht.

In all der Zeit bleibt sie mit ihren Eltern im heimatlichen Piber verbunden und weilt mehrmals jährlich im Dorf ihrer Jugend, wo sich auch Tochter Gabriela allmählich vertraut fühlt. 1970 stirbt Hertha Ochsners Vater, 1981 folgt ihm ihre Mutter, die an schwerstem Rheuma leidet, im Tod nach. Beide werden auf dem Areal ihres ehemaligen Gemüsegartens, der bei einer Erweiterung der Piberer Gräberanlagen zum Friedhof geschlagen wurde, zur letzten Ruhe gebettet.

Hertha Ochsners Leben prägen Arbeit und die Sorge um das Wohlergehen ihrer Familie. Sich selber gönnt sie kaum etwas. Was sie in den kargen Vorkriegs- und Kriegsjahren an Entbehrungen genügsam hat werden lassen, wirkt nach. Im August 1983 – Hertha Ochsner ist erst 56-jährig – stirbt Max Ochsner. Sein unerwarteter Tod trifft sie schwer und beschert ihr existentielle Probleme. Am Haus und am Geschäft haben auch die vier Stiefkinder Anteil

und somit Verfügungsrecht. Wie soll es unter den nunmehr veränderten Umständen damit weitergehen? Das gute Einvernehmen innerhalb der Familie ebnet den Weg zu einer tauglichen Lösung, zumal Hertha Ochsner auch aus der Nachbarschaft und aus dem Kundenkreis Hilfe offeriert bekommt. Der Speicherer Webereiunternehmer Hans Walter Schefer anerbietet sich in einem Brief, ihr jede erdenkliche Unterstützung zur Weiterführung des Geschäft-



tes angedeihen zu lassen. Dank der Mithilfe ihrer Nachbarin Irma Bruderer ist es Hertha Ochsner möglich, noch eine Zeitlang ein reduziertes Pensum im Kurhaus Beutler zu erfüllen, ehe sie sich dann aber ab dem 68. Altersjahr vollumfänglich auf die Führung des Ladens beschränkt.

Hertha Ochsner festigt in ihrer Dienstfertigkeit den legendären Ruf des Eisenwaren- und Haushaltgeschäftes, der schon zu Zeiten ihres Gatten begründet worden ist. Auch bei ihr gilt, was schon immer gegolten hat: Bei Ochsners findet man schlichtweg alles in jeder gewünschten Menge, was an einschlägigen Artikeln im Angebot sein kann. Und ist ausnahmsweise einmal etwas nicht am Lager, so weiss Hertha Ochsner, wo es bestellt werden kann. Sie unterlässt nichts, um ihre Kundschaft, der sie stets freundlich, aber ohne berechnende Anbiederung gegenübertritt, zufriedenzustellen zu können. Als gute ZuhörerIn nimmt sich Hertha Ochsner für manche ihrer Kundinnen und Kunden Zeit und lässt sie, wenn es diese danach drängt, auch ihr Herz ausschütten. Einzigartig ist das Abrechnungssystem mittels handgeschriebener Kassabons mit Stempel, und als ein heimeliges Relikt aus längst vergangenen Zeiten mutet die schlicht-rustikale Kassenschublade an.

Hertha Ochsner zeichnet sich aus durch ein hohes Verantwortungsgefühl gegenüber dem Geschäft, was sie manch anderes hintanstellen lässt. Auch zunehmende Altersbeschwerden können sie nicht davon abhalten, täglich im Laden zu stehen. Wenn sie sich schon kaum etwas gönnt, so geht sie wenigstens liebend gerne auf Reisen, um noch etwas zu sehen von der Welt. Darauf bereitet sie sich jeweils gründlich vor, ist es ihr doch auch darum

zu tun, ihren Horizont erweitern zu können. In fast jede Kirche setzt sie ihren Fuss, obwohl sie an und für sich keine «Betschwester» ist und anlässlich der Heirat mit Max Ochsner den Übertritt vom Katholizismus zum evan-

*Hertha Ochsner war eine begeisterte Reiserin (Grand Canyon) und auf ihren Reisen besuchte sie immer auch Eisenwarenläden wie hier in Hongkong*





gelischen Glauben vollzogen hat. Die erste grosse Reise führt sie 1988 zusammen mit Tochter Gabriela nach Moskau und Lenin-grad, wie St. Petersburg damals noch heisst. Mit der Zeit macht sie Bekanntschaft mit fast allen europäischen Hauptstädten – ausser jenen in Nordeuropa, wohin es sie nicht gelüstet. Sie fliegt über den grossen Teich, bereist Kanada und die USA. Auch in Hongkong ist sie unterwegs. Wo auch immer sie sich aufhält, stets macht sie den örtlichen Eisenwarengeschäften ihre Aufwartung, um zu erkunden, was dort alles feilgeboten wird, und um sich mit den Geschäftsinhabern auszutauschen.

In ihrem familiären Umfeld ergibt sich mit der Vermählung ihrer Tochter Gabriela mit dem Musiker Emanuele Jannibelli eine einschneidende Veränderung, für deren Einordnen in ihr Leben Hertha Ochsner eine gewisse Zeit braucht. Zu ihrer Freude machen sie 1997 und 1999 Lena und Letizia zur Grossmutter. Die Familie ihrer Tochter lebt in Stäfa am Zürichsee.

Die Zeit geht dahin. Hertha Ochsner ist täglich im Laden anzutreffen. In ihrer Freizeit schaut sie sich immer noch in der Welt um. Zur letzten grösseren Reise bricht sie 2007 auf. Es ist das Jahr, in dem sie von einer schweren gesundheitlichen Beeinträchtigung Kenntnis erhält: Sie erfährt, dass ihre Herzklappen beschädigt sind.

Den 80. Geburtstag hat Hertha Ochsner hinter sich. Noch immer steht sie ihrer Kundschaft zu Diensten, auch wenn sich nun die Beschwerden des Alters immer hinderlicher auswirken. Im Februar 2009 erleidet sie eine schwere Herzkrise. Der besorgniserregende Zustand, in dem man sie im Haus findet, macht eine Einlieferung ins Spital nötig. «Wegen Krankheit geschlossen» – das von Hand geschriebene Schild an der Ladentüre sollte Endgültigkeitsstatus erlangen. Der Zustand Hertha Ochsners stabilisiert sich immerhin so weit, dass sie nach dem Spitalaufenthalt in den Hof Speicher übersiedeln kann, wo sie sich nach eigenen Worten wie im Hotel fühlt. Liebevoll wird sie vom Pflegepersonal umsorgt. Der katholische Pfarrer Josef Manser betreut sie spirituell auf warmherzige Weise. Aber der Weg, auf den sie sich begeben hat, erweist sich als der letzte und lässt keine Umkehr mehr zu. Hertha Ochsner-Schriegl stirbt am 8. Juni 2009.

### Nie ein Unwort

«Wir dürfen sagen, dass wir ein sehr gutes, ja, liebevolles Verhältnis zu Hertha Ochsner pflegten. Sie hat an unserem Familienleben intensiv teilgenommen. Bei Abwesenheiten haben wir gegenseitig zum Rechten gesehen. Am Morgen ging unser erster Blick stets zum Nachbarhaus. Brannte dort Licht, wussten wir: Es ist alles in Ordnung bei Hertha. Früher, als ihr Mann einmal krank war, haben wir ihr geholfen, damit sie weiterhin ihrer Tätigkeit im Kurhaus Beutler nachgehen konnte. Dafür war sie uns sehr dankbar. Es kam nie ein Unwort über ihre Lippen. Und sie hat nie gejamert. ‚Ich werde nicht reich, aber ich kann leben‘, hat sie oft gesagt. Einmal wurde sie Opfer eines Diebstahls im Laden. Das hat ihr arg zu schaffen gemacht und ihren bis dahin unerschütterlichen Glauben an das Gute im Menschen etwas ins Wanken gebracht.

Mit zunehmendem Alter war sie froh, im Winter auf unsere Fahrdienste zählen zu dürfen, wenn sie an den Montagen nach Aadorf auf Einkaufstour ging oder sonst welche Kommissionen zu erledigen hatte. Als sie altershalber ganz auf ihr Auto verzichten musste, haben wir sie jeweils chauffiert. Sie wollte uns dafür entschädigen, aber wir haben dies stets unentgeltlich gemacht.

Wenn wir unsere Grosskinder in unserer Obhut hatten, beachteten sie beim Zubettgehen ein regelrechtes Ritual, indem sie stets noch zum Nachbarhaus und damit zu Hertha Ochsner hinüberblicken wollten. Als sie von ihrem Tod vernahmen, waren sie sehr traurig.»

*Martha und Egon Engler, Nachbarn*

### Ein genügsamer Mensch

«Jetzt, wo Hertha Ochsner nicht mehr unter uns ist, wird mir bewusst, wie sehr ich die vielen guten Gespräche mit ihr vermisse. Wie gerne ging ich doch zu ihr hinüber, um über Gott und Welt zu reden. Zwar war es nicht unbedingt leicht, an sie heranzukommen, doch nachdem sie sich einmal geöffnet hatte, ist sie mir in freundschaftlicher Weise verbunden geblieben. Ohne dass sie eine Schwätzerin gewesen wäre, hat sie mir, unter steter Wahrung des Verschwiegenheitsprinzips, manches anvertraut. Oft hat sie mir ihre Gefühle offenbart, hat vor mir ausgebreitet, was sie bewegt.

Hertha Ochsner war ein wertvoller, grundehrlicher und überaus genügsamer Mensch. Sie hat nach dem Tod ihres Gatten voll und ganz für ihren Laden gelebt und ihn unter Einsatz von viel Herzblut geführt. Nie hat sie ihre Kundschaft übervorteilt. Wenn sie aus ihrer Kindheit und Jugend erzählte, hat sie immer mit grosser Hochachtung über ihren Vater und über ihre Mutter gesprochen.»

*Adelheid Buff, Nachbarin*

### Sparsam – und doch grosszügig

«Sehr gerne erinnere ich mich an Frau Ochsner. Wir haben oft miteinander gesprochen. Sie hat nicht nur einfühlsam zugehört, sondern auch ab und zu von ihren Sorgen berichtet. Wir sprachen immer in grossem

Respekt voreinander. Sie war ein grosser Fan der eigenen Tochter, aber noch ein viel grösserer ihrer zwei Enkelinnen. Sie erzählte mir jeweils erfreut über deren Fortschritte in Schule und Musik.

Ich war immer wieder überrascht, wie streng sie mit sich selbst umging. Was das Essen betrifft, hat sie mir total überzeugt erzählt, was es denn bringe, dafür viel auszugeben; man werde nur dick und zudem könne mit bescheidenem Essen gut gespart werden. Sparen war stets ein grosses Thema für sie. Kaum je gebrauchte sie die Heizung, zumal die niedrigen Temperaturen nur eine Gewöhnungssache seien und resistenzfähig machten. Bis zuletzt hatte sie aus Spargründen nur fliessendes kaltes Wasser; aber es sei gesund und vor allem gut für die Durchblutung. Ihre Sparsamkeit zeigte sich auch darin, dass sie den Kassabon von Hand schrieb, aber zugleich für die Kinder immer einen Sogus bereithielt. Sie sparte immer an sich, aber nicht an ihren Nächsten. Widerwillig nahm sie die Hilfe der Spitex entgegen, als sie im Geschäft gestürzt war und dabei eine offene, kaum noch heilende Wunde entstand.

Hertha Ochsner hat sehr gerne gegeben. Beschenkte man sie, war sie unendlich dankbar. Ein Kartengruss von uns aus den Ferien oder einige Guetzli zu Weihnachten und einige Glückwünsche zum Neuen Jahr freuten sie wahnsinnig. Bei jedem Besuch in ihrem Laden hat sie mich zum Kaffee eingeladen. Leider habe ich es nur selten genutzt.

Ich werde Hertha Ochsner nie vergessen und habe grosse Hochachtung vor ihr. In den letzten Wochen, bevor sie nicht mehr fähig war, ihren Laden zu führen, haben wir sehr offen über den Glauben gesprochen. Sie hatte einen tiefen Glauben und die grosse Hoffnung, nach dem Tode in die Arme ihres Schöpfers zurückzukehren.»

*Christine Culic-Sallmann, gute Bekannte*

Von den Kriegsjahren geprägt

«Ich darf sagen, dass ich von allen Nachbarn wohl die intensivste Beziehung zu Hertha Ochsner pflegen konnte. 1983, nach dem Tod ihres Gatten Max, habe ich ihr während neun Jahren im Geschäft ausgeholfen. Jeden Vormittag vertrat ich sie im Laden, damit sie weiterhin ihrer Beschäftigung als medizinische Masseurin im Kurhaus Beutler nachgehen konnte. Manchmal kam ich auch in den Genuss einer wohltuenden Massage. So wie ich schon Max Ochsner stets als gradlinig empfunden hatte, so schätzte ich Hertha Ochsner als eine höchst integre Person. Wir hatten es immer gut miteinander. Es dauerte zwar seine Zeit, bis sie sich ihrem Gegenüber öffnete. Aber wenn man ihr Vertrauen einmal gewonnen hatte, konnte sie sich in einer herzlichen Weise auf tun und zur überaus angenehmen Vertrauten werden. Dass sie die Kriegsjahre ganz stark geprägt haben, war zeitlebens spürbar. Sie hat geradezu spartanisch gelebt und sich wenig gegönnt – abgesehen von den Reisen, zu denen sie sehr gerne aufbrach. Mit grosser Begeisterung hat sie jeweils davon erzählt.»

*Irma Bruderer, Nachbarin und langjährige Aushilfe im Geschäft*

### Umsichtig und tüchtig

«Wir haben immer wieder gestaunt, wie umsichtig Hertha Ochsner nach dem Tod ihres Mannes mit ihrer Tüchtigkeit das Geschäft zu führen wusste. Sie hatte alles im Griff, was bei der immensen Fülle der Artikel, die sie in ihrem Sortiment führte, beileibe keine Selbstverständlichkeit war. Sogar in St. Galler Fachgeschäften wusste man um diese riesige Auswahl.

Wenn sie einmal gerade nicht im Laden anzutreffen war, konnten wir uns – mit ihrem Einverständnis natürlich – selber bedienen. Wir hinterliessen einfach einen Zettel, auf dem wir das Abgeholt notierten. Als gute Kunden rechneten wir jeweils per Semester ab. Das zeugt auch vom grossen gegenseitigen Vertrauen.

Ihre Tätigkeit als medizinische Masseurin hat dazu geführt, dass sie auf ihren Reisen immer auch ein Augenmerk auf Heilbäder richtete und gerne deren Wirksamkeit erprobte. ‚Go bade‘ ging sie oft. Und dann hat sie jeweils begeistert davon erzählt.

Es hat etwas gedauert, bis man an Hertha Ochsner herankommen konnte. Sie wahrte zunächst eine vornehme Distanz. Hatte sie sich aber einmal geöffnet, war gut diskutieren mit ihr. Als eine sympathische Reminiszenz möchten wir den abendlichen Schwatz erwähnen, den der verstorbene Hans Rentsch von der benachbarten Drogerie pflegte. Er unterliess es kaum je, nach Feierabend noch rasch bei Ochsners hereinzuschauen. Er hielt diese Gepflogenheit auch nach Max Ochsners Tod aufrecht.»

*Ursula und Erich Zellweger, Nachbarn*

### Unabhängigkeit über alles

«Ich habe Hertha Ochsner in den letzten drei Jahren ihres Lebens kennen gelernt. Wahrgenommen habe ich sie als jemand aus jener Generation, die sich noch fast ausschliesslich über das Arbeiten definiert. In meinem Empfinden stellte für sie die Arbeit einen ganz wichtigen Wert im Leben dar. Sie wollte nützlich sein, den Leuten zu Diensten stehen. Auch wenn sie mit ihrem bestimmten Auftreten vielleicht den Anschein einer gewissen Herbheit erwecken konnte, war sie eine liebenswürdige Person und wusste in höchst geduldiger Weise auf die Leute einzugehen.

Für einen wesentlichen Charakterzug halte ich ihr Bestreben, niemandem zur Last fallen zu wollen, wenn immer möglich unabhängig zu bleiben. Aufgefallen ist mir stets ihr wacher Geist, ihr Differenzierungsvermögen im Denken. Nachdem sie in der Trogenerbahn bei einer ruckartigen Anfahrt einmal stürzte, hat sie das, so glaube ich, ziemlich erschüttert und nachdenklich gestimmt; es entwickelte sich bei ihr eine gewisse Unsicherheit. Ich habe manchmal zu meinem Mann gesagt, Hertha habe heute bestimmt noch nicht gelacht, und bin dann zu ihr gegangen, um mit ihr ein bisschen zu plaudern.“

*Heidi Bättig, Nachbarin*



*Hertha Ochsner  
2005 in ihrem  
Laden*